

Neue Kräfte in Asien

– Rückwirkungen für Europa

Diskussionspapier zu den wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Folgen des “Pazifischen Jahrhunderts”



Die Bertelsmann Stiftung dankt Herrn Jochen Buchsteiner für die Ausarbeitung dieses Diskussionspapiers sowie allen Experten und Kollegen, die diese Fassung mit vielfältigen Anregungen unterstützt haben, insbesondere Herrn Franco Algeri, Herrn Prof. Dr. Rahul P. Das, Herrn Prof. Dr. Aurel Croissant, Herrn Prof. Dr. Konrad Ehlich, Herrn Andreas Esche, Herrn Holger Hettwer, Herrn Josef Janning, Frau Simone Lippisch, Herrn Dr. Martin Posth, Frau Dr. Margot Schüller, Frau Stefani Weiss und Herrn Botschafter a. D. Dr. Hans-Georg Wieck.

Zum Autor: Jochen Buchsteiner, Jahrgang 1965, war Parlamentskorrespondent der „Zeit“ in Bonn und Berlin. Heute arbeitet er als Asienkorrespondent der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ mit Sitz in Neu Delhi.

Verantwortlich:

Malte Christopher Boecker, LL.M
Projektmanager Kulturdialog
Bertelsmann Stiftung
PF 103
33311 Gütersloh
+49 5241 8181368
malte.boecker@bertelsmann.de

Inhalt

I.	Einführung: Die asiatische Revolution.....	4
II.	Ökonomische Trends.....	4
	1. Demographie	5
	2. Wirtschaftswachstum	6
	3. Spezifische Herausforderungen	7
	a) Offshoring.....	7
	b) Innovationsvorsprung	8
	c) Kopieren	9
	d) Neue Finanzmacht	10
	4. Chancen für Europa.....	10
III.	Politische Wetterwende	11
	1. Neue, alte Großmächte.....	11
	2. Asiatische Großmachtspolitik.....	12
	3. Spezifische Herausforderungen	13
	a) Ressourcenkampf.....	13
	b) Gefahren durch Aufrüstung und innerasiatische Fragilität.....	13
	c) Veränderung internationaler Spielregeln.....	15
	4. Europas Chancen.....	15
IV.	Kulturelle Prägekraft	16
	1. Soft Power, Kulturbilanzdefizit und Weltsprachen	16
	2. Demokratie und Menschenrechte	17
	3. Religionen.....	18
V.	Was heißt dies für Europa? – Thesen.....	19
	1. Die neue, multipolare Weltordnung	19
	2. Europäische Interessen bündeln und durchsetzen.....	19
	3. Wirtschaft und Gesellschaft reformieren	20

I. Einführung: Die asiatische Revolution

Im Raum zwischen Pakistan im Westen, Japan im Osten, China im Norden und Indonesien im Süden vollzieht sich eine Revolution, die die „alte Welt“ verändern wird. Der rasante wirtschaftliche Aufschwung auf der anderen Seite des eurasischen Kontinents, insbesondere die Entfesselung der Massenmärkte in China und Indien, verschiebt schon heute die Parameter globalen Wirtschaftens. Weltmarktanteile, die Asien gewinnt, gehen anderswo verloren. Der wachsende Erfolg vieler asiatischer Länder hat zudem ihr Selbstbewusstsein gestärkt. Ihr Anspruch auf Mitsprache in der Weltpolitik nimmt zu. Neben Japan melden sich mit China und Indien zwei Großmächte nicht-westlichen Ursprungs auf der Weltbühne zurück, die die amerikanisch-europäische Prägung des internationalen Systems als historisches Übergangsphänomen betrachten. Ihre Interessen und Werte geraten tendenziell in Widerspruch zu denen des Westens. Auch sie konkurrieren nun um begrenzte Ressourcen, auch sie formulieren ihr Recht auf eigenständige Entwicklung, kulturelle Einflussnahme und souveräne außenpolitische Entscheidungen.

Noch sind viele Entwicklungen in Asien Unwägbarkeiten unterworfen. Inwieweit die gegenwärtige Wachstumsdynamik und der damit einhergehende Machtzuwachs anhält, ist nicht absehbar. Die Folgen des ungestümen Wachstums auf die Sozialsysteme und Umwelt sind offen. Auch könnten die zahlreichen zwischenstaatlichen Rivalitäten das „asiatische Jahrhundert“ verdunkeln, wenn nicht gar aufschieben.

Trotz dieser Fragezeichen kann nicht übersehen werden, dass die Bedeutung Asiens schon heute zunimmt. Die Sichtweisen und Prioritäten Asiens werden stärker in den Vordergrund drängen, während die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Prägekräfte der westlichen Welt relativ an Bedeutung einbüßen. Diese Herausforderung ist mit einer eurozentrischen Weltsicht nicht mehr zu begreifen. Um den Blick zu weiten, sollen deshalb die wichtigsten Trends der asiatischen Entwicklung einer Betrachtung unterzogen und verschiedene Handlungsmaximen für Europa abgeleitet werden.

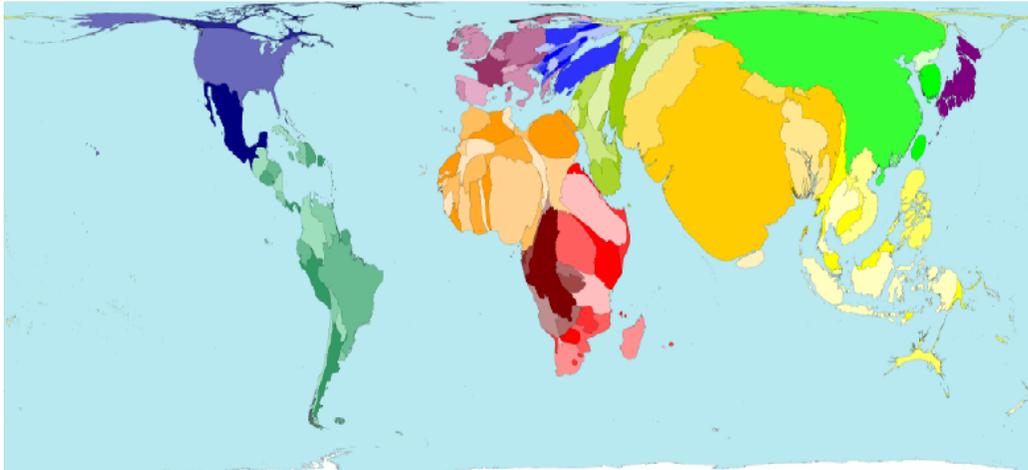
II. Ökonomische Trends

Asiens wachsende ökonomische Bedeutung beschreibt keine Anomalie, sondern die Rückkehr zur vorkolonialen Ordnung. Nicht nur zu Beginn der Neuzeit - bis ins 19. Jahrhundert hinein hielten die Asiaten größere Anteile an der Weltindustrieproduktion als Europa und Amerika zusammen. Nach dem Ende der

Kolonialzeit und dem Abstreifen ideologischer Fesseln in der Zeit des Kalten Krieges kehren die Staaten Asiens nun wieder mit alter Kraft auf die internationale Bühne zurück – und spielen ihre Vorteile aus, die mit ihrer Demographie und ihrem Nachholunger zusammenhängen.

1. Demographie

In Asien leben schon heute mehr als drei Milliarden Menschen. Über 75 Prozent verteilen sich auf China mit 1,3 Milliarden und Indien mit 1,1 Milliarden Bewohnern. Ihr Abstand zu den anderen Völkern der Welt wird sich in der Zukunft noch weiter vergrößern. Nach den Prognosen der Vereinten Nationen aus dem Jahre 2004 wird Indien in den nächsten Jahrzehnten China demographisch überrunden und im Jahr 2050 auf geschätzte 1,6 Mrd. Menschen gegenüber 1,4 Mrd. Chinesen kommen. Asien insgesamt wird mehr als die Hälfte der Weltbevölkerung bei sich beheimaten. Amerika kann in derselben Zeitspanne – seiner einwanderungsfreundlichen Politik wegen – auf 395 Millionen zulegen. Schrumpfung steht Europa bevor – von derzeit 730 auf ca. 650 Millionen Einwohner. Die Grafik zeigt anschaulich die Realitäten des Jahres 2050: Wenn die Größe der Staaten von der Verteilung der Weltbevölkerung abhängig gemacht wird, sind die EU-Mitgliedsstaaten mit 5% der Weltbevölkerung kaum noch auszumachen.



Die Weltbevölkerung im Jahre 2050

© 2006 SASI Group (University of Sheffield) and Mark Newman (University of Michigan)
<http://www.sasi.group.shef.ac.uk/worldmapper/index.html>

Dass die Demographie nicht nur eine gesellschaftspolitische, sondern auch eine wirtschaftliche Größe ist, lässt sich an der Entwicklung des Durchschnittsalters erkennen. Zwar wird es in allen Weltregionen steigen und sich international angleichen. Aber für die Asiaten schnappt die Altersfalle erst später zu: Chinesen und Inder werden in den kommenden Dekaden deutlich jünger bleiben als die

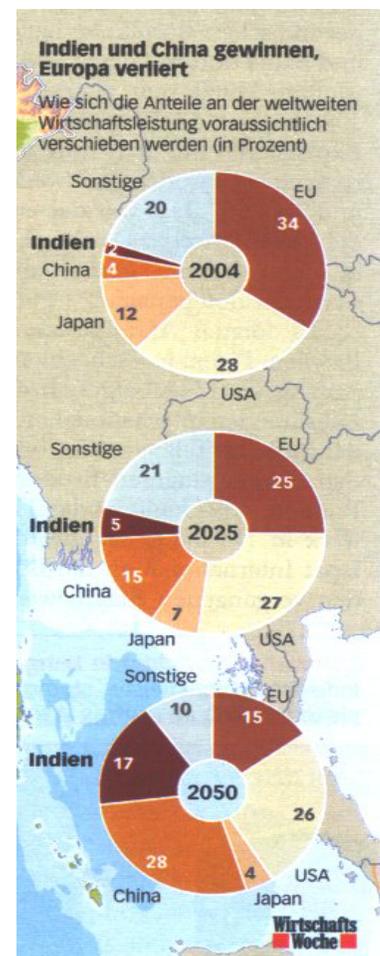
Europäer. Auf absehbare Zeit werden Inder, Chinesen und auch Amerikaner daher in produktiveren und tendenziell ehrgeizigeren Gesellschaften leben als die Europäer.

2. Wirtschaftswachstum

Zehn der zwölf in den vergangenen 25 Jahren am schnellsten gewachsenen Volkswirtschaften sind in Asien beheimatet. Die größte Bedeutung kommt dabei China und Indien zu. Seit 1980 ist die chinesische Volkswirtschaft um 868 Prozent gewachsen, die indische um 311 Prozent. Im Vergleich dazu nehmen sich die Zuwachsraten in Amerika mit 118 Prozent oder gar die deutsche – mit 56 Prozent – bescheiden aus. Inzwischen ist China Asiens größter Exporteur und hat sich mit seinem Bruttoinlandsprodukt weltweit an Frankreich vorbei an die vierte Stelle geschoben. Es ist eine Frage weniger Jahre, bis es Deutschland (derzeit Platz drei) und Japan (derzeit Platz zwei) überholen wird. Chef-Ökonomen der US-Investmentbank Goldman Sachs halten es mittlerweile für möglich, dass Chinas BIP bereits 2035, viele Jahre früher als bisher gedacht, größer sein könnte als das der USA. In derselben Zeit könne Indien Japan überholen und zur drittgrößten Volkswirtschaft aufsteigen.

Zurzeit halten Chinesen und Inder nur sechs Prozent des Weltbruttosozialprodukts. Auch wenn der Anteil kaufkraftbereinigt schon heute bei 19 Prozent liegt, muss dies noch nicht besorgen. In zwanzig Jahren allerdings werden die Anteile Europas und Amerikas nach Goldman Sachs von jeweils einem Drittel auf voraussichtlich ein Viertel abgeschmolzen sein. Gleichzeitig haben China und Indien ihre Anteile bis dahin voraussichtlich verdreifacht und werden fast genauso stark sein wie Europa oder Amerika. Eine völlig neue Perspektive gibt das Jahr 2050 frei, wenn China allein den höchsten nationalen Anteil überhaupt halten soll. Versinkt die Region nicht in Unruhen oder Kriegen, werden Indien, China und Japan in vier Dekaden die Hälfte des Weltbruttosozialprodukts erwirtschaften.

Die Volksrepublik ist das einzige Land der Welt, das seine Wachstumsziffern künstlich herunterrechnet, um Auslandsinvestoren die Angst vor ökonomischer Überhitzung zu nehmen. Aber auch die Wachstumszahlen der anderen Staaten Asiens sind beachtlich. Mit Ausnahme des hoch entwickelten Japans und einiger



kleinerer "failed states" erreichen fast alle Länder der Region stabile Wachstumsraten von über fünf Prozent, manche, wie Indien oder Vietnam, liegen deutlich darüber. Die Erfahrung mit der "Asienkrise" Ende der 90er Jahre zeigt, dass die meisten Länder in der Lage sind, unvorhergesehene Einbrüche, die jederzeit wiederkommen können, wirtschaftlich zu verkraften und politisch zu meistern. Asienkenner weisen in diesem Zusammenhang darauf hin, dass die demographischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen von „weichen“, nicht messbaren Faktoren unterstützt werden. So ist in weiten Teilen des Kontinents ein "Aufbruchgeist" erkennbar, der dynamischen Aufbaugesellschaften naturgemäß zueigen ist. Viele Asiaten zeigen sich anpassungsbereiter und leidensfähiger als die von jahrzehntelanger Prosperität verwöhnten Europäer. Drastische Reformen wie etwa die Verdoppelung des Benzinpreises (in Indonesien), die plötzliche Einführung einer zehnpromtigen Mehrwertsteuer (in Indien), aber auch einschneidende Eingriffe in die Privatsphären durch Maßnahmen zur Terror-Vorsorge werden vergleichsweise klaglos hingenommen. Die Akzeptanz von kurzfristig schmerzhaften Neuerungen liegt nicht zuletzt in der weit verbreiteten Zuversicht begründet, dass es tendenziell bergauf geht. Laut einer Umfrage des Pew Global Attitudes Project vom Mai 2005 blicken mehr als 75 Prozent der Chinesen und Inder optimistisch auf ihre Lebenssituation und Zukunftsaussichten. In nahezu allen befragten europäischen Ländern verhält es sich umgekehrt: So sind 82% der Polen, 73% der Deutschen und 71% der Franzosen unzufrieden darüber, wie es um ihr Land bestellt ist.

3. Spezifische Herausforderungen

Wirtschaftlich wird Europa insbesondere durch das Offshoring, die Verlagerung von Innovationsvorteilen, die Verletzung geistigen Eigentums sowie die neue Finanzkraft Asiens herausgefordert.

a) Offshoring

Die arbeitsintensive Produktion wird in den kommenden Jahrzehnten weiter ostwärts ziehen; für den westlichen "blue collar worker" beginnen noch härtere Zeiten. Großunternehmen sehen sich zunehmend gezwungen, ihre Fertigung ins asiatische Ausland zu verlagern, nicht nur weil dort die Arbeitskosten geringer sind, sondern weil sie geographisch näher an den Wachstumsmärkten sein wollen. Gleiches gilt für den Dienstleistungsbereich. Inzwischen kann Indien nahezu jede wissensbasierte Dienstleistung effektiver und preiswerter anbieten. Indische "call center", in denen Kunden westlicher Unternehmen betreut werden, waren nur der

Anfang. Herausgefordert wird Europa heute vor allem von einem Trend, für den Dr. Dieter Ernst vom East-West Center den Begriff „innovation offshoring“ geprägt hat.

An der Spitze dieser Entwicklung stehen weltweit operierende Unternehmen, die einzelne Stadien der Innovation nach Asien verlagern, um Zugang zu den kostengünstigen Talentpools und Innovationspotenzialen der führenden Exportwirtschaften in der Region zu bekommen. So kristallisieren sich bei den grenzüberschreitenden Unternehmensnetzwerken neben bereits existierenden „global production networks“ neue „global innovation networks“ heraus. In den OECD-Ländern wächst die Befürchtung, dass „innovation offshoring“ ihre Ökonomien - insbesondere Forschung und Entwicklung (F&E) als wertvollste Quelle wirtschaftlichen Wachstums – langsam aushöhlt. Es geht nicht mehr um Adaption - innovation offshoring führt in Asien zur Schöpfung von gänzlich neuen Produkten und Prozessketten. So lässt sich in Bangalore Ferrari seine Formel-1-Motoren digital optimieren. Der schwedische Kraftwerkbauer Alstom hat mittlerweile dreihundert indische Ingenieure beschäftigt, die „die umweltfreundlichsten Kraftwerkslösungen der nächsten Generation“ entwerfen. Und für Bosch produzieren 3400 Entwickler nicht nur Software, sondern Navigationssysteme und modernste Motorsteuerungen. Immer mehr europäische Unternehmen kommen nicht mehr aus Kostengründen nach Asien, sondern weil sie gleichermaßen qualifiziertes Personal in Europa nicht finden können.

b) Innovationsvorsprung

Die Verlagerung von Innovationspotentialen wird von vielen asiatischen Regierungen mit einer Innovationspolitik aktiv gefördert. Hier sind vor allem Japan, Taiwan, Singapur und Südkorea zu nennen, die zu den „core-innovators“ zählen und in der Wertschöpfungskette weit oben stehen. Seit den 60er Jahren haben diese Länder im Rahmen ihrer exportorientierten Industriepolitik die Bedingungen für technologieintensive Produktionssektoren und Innovationstätigkeit verbessert. Hierbei haben sie ein umfassendes Instrumentarium aus staatlichen Fördermitteln für F&E, Subventionen und Bildungsinvestitionen eingesetzt. Vergleicht man etwa den Anteil der Ausgaben für F&E am BIP im Jahr 2003, zeigt sich im OECD-Durchschnitt, dass Japan und Südkorea zu den Ländern mit den höchsten Anteilen zählen und mit rd. 2,5% über dem EU-Durchschnitt von rd. 2% liegen.

Japan wird nach wie vor als Technologieführer der Region angesehen, der eine Herausforderung sowohl für die EU als auch für die USA darstellt. Noch in der wirtschaftlichen Krise Ende der 90er Jahre begann die japanische Regierung mit der stärkeren Förderung von Innovationstätigkeiten. Südkorea zählt zu den Ländern mit

einem hohen Anteil von High-Tech-Exporten und hat seine Wettbewerbsfähigkeit ebenfalls mittels einer verstärkten Innovationspolitik erhöht. Als bemerkenswert gilt, dass Südkorea nur eine relativ geringe Anzahl von Wissenschaftlern hat, jedoch einen hohen wissenschaftlichen Output bei der Forschung aufweist. Noch höher ist die Wettbewerbsfähigkeit Taiwans, das ebenfalls stark in F&E investiert; als problematisch wird allerdings die Qualität der Unternehmen angesehen, da der Erfolg auf wenigen großen Elektronikkonzernen basiert.

China und Indien stoßen nur langsam zu der Gruppe der "core-innovators" hinzu. In China werden im Rahmen industriepolitischer Vorgaben Auslandsinvestitionen vor allem in Industrien mit hoher Wertschöpfung gelenkt, insbesondere in Informationstechnologien, die Biotechnologie, neue Materialien, die Chemieindustrie und den Bausektor. Indiens Innovationsperformance wird in der Breite noch immer als relativ niedrig eingeschätzt, allerdings mit spektakulären Erfolgsgeschichten in ausgewählten Branchen wie dem Biotechnologie- und IT-Sektor. Problematisch sind die vergleichsweise niedrigen F&E-Ausgaben, auch werden trotz des Pools gut ausgebildeter Wissenschaftler in Indien nur sehr wenige Patente angemeldet. Tendenziell dürfte sich die Innovationsfähigkeit Indiens und Chinas jedoch schnell beschleunigen.

c) Kopieren

In Asien haben sich Meister des Kopierens etabliert. Dies führt immer mehr westliche Unternehmen in existentielle Nöte. Das Kopieren, das in den achtziger Jahren mit Billigspielzeug begonnen hat und in den neunziger Jahren auf Luxuskonsumartikel, CDs und Videos übersprang, erstreckt sich inzwischen auf hochkomplexe Maschinen, Fahrzeuge und Kraftwerke. Nicht selten finden die Plagiate den Weg "zurück" auf den Weltmarkt, wo sie mit den – wesentlich teureren, aber unwesentlich besseren – Originalen konkurrieren.

Insbesondere Geschäftsleute mit China-Erfahrung berichten verstärkt von herausfordernden Methoden. Mit Riesenaufträgen steigern die Chinesen die internen Gewinnerwartungen internationaler Großunternehmen bis zu der Schwelle, an der Folgeaufträge zur Überlebensfrage für die Manager werden. In diesen Phasen erhöhen sie den Einsatz ins Schmerzhafte: Den Zuschlag bekommt nur noch, wer bereit ist zu hundertprozentigem Technologietransfer. Chinesische Industriespione, die sich in westlichen Firmen verdingen, stellen sicher, dass nur die neuesten Blaupausen gehandelt werden. Chinas Ingenieure, die an teilweise erstklassigen Universitäten im In- und Ausland ausgebildet wurden, entwickeln die wie auch immer erworbene Technologie aus dem Westen weiter. Die exzessive

Produktpiraterie könnte sich allerdings mittelfristig in einen Nachteil Chinas im Werben um Auslandsinvestitionen erweisen. Schon jetzt begründen viele Unternehmer ihr verstärktes Indien-Engagement mit den dort sichereren Produktions- und Rechtsbedingungen.

d) Neue Finanzmacht

Auch wenn der Investitionsfluss noch immer hauptsächlich von West nach Ost läuft, ist unübersehbar, dass sich die asiatischen Akteure ihrer wachsenden Finanzmacht bewusst werden. Die Übernahme des europäischen Arcelor-Konzerns durch den in Holland und London ansässigen indischen Stahlmagnaten Lakshmi Mittal gehört zu den prominentesten Beispielen. Aber auch in anderen Industrien finden – zuweilen milliarden schwere – Übernahmen durch asiatische Konzerne statt. Unklar sind die langfristigen Auswirkungen sowohl auf die Unternehmens- und Führungskultur der betroffenen europäischen Unternehmen als auch auf die Sozialstandards, wenn die Beispiele weiter Schule machen. Der Riegel, den Amerika vor die Übernahme des Ölkonzerns Unacol durch China schob, zeigt aber auch, dass nationale (Sicherheits-) Interessen berührt sein können.

Die beträchtliche Anhäufung von Devisenreserven in asiatischen Zentralbanken erhöht zudem den Einfluss auf den internationalen Kapitalmärkten. China alleine wäre theoretisch in der Lage, den Dollar empfindlich zu treffen und so weltweite Währungsturbulenzen auszulösen. Allerdings dürfte das Interesse an solchen Aktivitäten gering sein, da China wie die meisten asiatischen Staaten bereits tief in den Weltmarkt integriert ist und die Folgen unmittelbar selbst zu spüren bekäme. Die Dollarreserven bleiben aber ein Indikator der zunehmenden Verflechtung zwischen Asien und dem Westen, die produktiv gestaltet werden muss.

4. Chancen für Europa

Das auf absehbare Zeit anhaltende Wachstum, das u. a. immer größere Gesellschaftsschichten Asiens zu Konsumenten macht, bietet europäischen Unternehmen die Möglichkeit, ihren Absatz auch im Falle stagnierender konjunktureller Entwicklungen "daheim" auszudehnen. Im Idealfall werden die europäischen Unternehmen verstärkt Kooperationen eingehen, die beiden Seiten nutzen. Insbesondere mittelständische Industrien können ihre Spitzen-Technologien synergetisch mit den günstigen Produktions- und Entwicklungsbasen in Asien verschmelzen.

III. Politische Wetterwende

Seit vielen Jahrhunderten dominieren Europa und Amerika das internationale System. Aber unverkennbar sind die Tendenzen, die Henry Kissinger unlängst als "Verschiebung von Weltmachtpotentialen nach Asien" charakterisierte. Dahinter steht die Beobachtung, dass sich mit den wirtschaftlichen auch die politischen Gravitationszentren ostwärts verlagern und so ein „pazifisches Jahrhundert“ einleiten. Eine von der Bertelsmann Stiftung im Juni 2006 vorgestellte weltweite Repräsentativbefragung unter dem Titel „Weltmächte im 21. Jahrhundert“ bestätigt, dass die befragten Bevölkerungen in Ost und West das Staatensystem der Weltpolitik vor einem erneuten Umbruch sehen. Nach dem Zerfall der bipolaren Ordnung halten sie es für ausgemacht, dass mittelfristig auch der unipolare Moment vorübergeht, in dem die USA das alleinige Zentrum der Weltpolitik darstellten. Folgt man der Befragung, gehören zum Kreis der zukünftigen Weltmächte neben Amerika insbesondere China und Indien, potentiell Russland, Brasilien sowie eventuell die EU und Japan.

Nicht nur die aus der Repräsentativbefragung ablesbare Fremd- und Eigenwahrnehmung Chinas und Indiens deuten darauf hin, dass diese Länder mittelfristig zu den Hauptträgern asiatischer Macht aufsteigen. Die Geschichte und Realpolitik beider Akteure weisen in dieselbe Richtung.

1. Neue, alte Großmächte

Beide Länder beherrschten jahrhundertlang ihre Nachbarschaft. Das chinesische Tributsystem reichte auf dem Höhepunkt seiner Macht – im 15. Jahrhundert – von Zentralasien über die malaiische Inselwelt und den indischen Ozean bis an die Küste Afrikas. Die subkontinentalen Großreiche Ashokas und der Guptas reichten ebenfalls über das heutige Indien hinaus – so wie die fremdbestimmten indischen Reiche der Moguln und der Briten. Bis heute sind die umliegenden Regionen Chinas chinesisch und die Indiens indisch geprägt.

Beschleunigt durch die Globalisierung und beachtliche Wanderungsbewegungen reichen die asiatischen Einflussgebiete heute weiter in die Welt hinaus. Große indische Minderheiten finden sich bspw. im arabischen Raum, in Afrika, Australien, Großbritannien, Kanada und vor allem Amerika – wo sie auf immer mehr Chinesen stoßen. Die chinesischen und indischen Minderheiten bilden in fast allen Teilen der Erde Brücken in die Heimat, zunehmend auch in Kontinentaleuropa.

Schließlich kultivieren alle asiatischen Länder ein starkes Nationalbewusstsein, dessen Folgen zwar bislang nur regional zu betrachten sind – beim Konflikt Chinas

mit Taiwan und Japan ebenso wie bei den Spannungen zwischen Indien und Pakistan um Kaschmir; aber auch das kann sich ändern. Es ist der Nährboden für Großmachtansprüche, die zu verstehen helfen, warum Peking und Delhi entgegen allen Lippenbekenntnissen zum Multilateralismus eine klassische Machtpolitik betreiben, die das nationale Interesse über alles stellt.

2. Asiatische Großmachtspolitik

Der Aufstieg beider Länder verändert die politische Landkarte in und außerhalb der asiatischen Region.

Innerhalb Asiens wird Amerikas Vorherrschaft primär von Peking herausgefordert, was nicht nur in Washington, sondern auch in asiatischen Hauptstädten mit Sorge beobachtet wird. In Asien hat ein strategisches Mächteringen begonnen, dessen wichtigste Spieler Amerika, China und Indien heißen; auch die rohstoffreiche Nuklearmacht Russland spielt eine Rolle.

Asien ist zum Schauplatz einer klassischen Macht- und Gleichgewichtspolitik geworden, wie sie Europa seit Mitte des 20. Jahrhunderts nicht mehr kennt. Der vielleicht bedeutendste Profiteur ist Indien, das von vielen - allen voran den USA - in der Region als einziges Gegengewicht zu China gesehen wird. Delhi schlägt aus dieser Erwartung Kapital, ohne die Rolle der "Gegen-Macht" wirklich anzunehmen. Zur „Macht“ fehlt Indien noch immer die erforderliche Wirtschaftskraft, auch ist es nicht im Kreis der ständigen UN-Sicherheitsratsmitglieder vertreten. Aber Indien will sich auch nicht „gegen“ China in Stellung bringen lassen – zu attraktiv ist die Rendite einer engeren Bindung an den boomenden Nachbarn. Lieber engagiert sich Delhi im asiatischen Kontext und versucht, den Regionalismus vor allem auf wirtschaftlichem Gebiet voranzutreiben, zuletzt in der "Ostasiatischen Gemeinschaft" – der ersten überregionalen Initiative ohne amerikanische Beteiligung, die trotz aller Rivalitäten eine zarte "asiatische Identität" beflügelt.

Unaufhaltsam wachsen Indien und China aus dem Anzug des Regionalspielers heraus: Nicht nur ihre Atomarsenale und ihre Raketensysteme, auch ihre Flottenverbände und nicht zuletzt die Mannstärke ihrer Truppen sind auf ein potentiell weltweites Engagement zugeschnitten. Auch politisch sind sie auf dem Weg, sich von regionalen zu globalen Ordnungsmächten zu entwickeln. Schon der Irakkrieg konnte von Washington nur begonnen werden, weil Peking Stillhalten signalisiert hatte. In den beiden wohl gefährlichsten Krisen dieser Zeit – denen um die Atomprogramme in Iran und Nordkorea – befindet sich China in einer Schlüsselposition. Indien wiederum lässt sich, nachdem es sich jahrzehntelang dem

Regime der Nichtverbreitung entzog, wider alle internationale Regeln von Washington zur anerkannten Atommacht aufwerten.

3. Spezifische Herausforderungen

Auf Europa wirkt der politische Paradigmenwechsel als verschärfter Kampf um Ressourcen, als Gefahr durch Aufrüstung und Fragilität sowie durch veränderte internationale Spielregeln zurück.

a) Ressourcenkampf

Der rasant steigende Bedarf an Energie, insbesondere in China und Indien, erhöht schon heute den Druck auf die Öl- und Gasmärkte. Die hohen Energiepreise werden von Fachleuten zu weiten Teilen auf die Nachfrage in Asien zurückgeführt. Während die Nachfrage aus Europa in diesem Jahr nicht einmal um ein Prozent wachsen wird, fragt China jährlich zwischen sieben und 17 Prozent mehr nach. Nach Schätzungen der Internationalen Energieagentur wird Indien seinen Verbrauch in den kommenden fünf Jahren um mindestens 30 Prozent erhöhen. Weltweit hat ein neues "great game" begonnen, in dem die neuen asiatischen Mächte eine immer wichtigere Rolle spielen. Sowohl in Peking als auch in Delhi sieht man sich von den westlich, hauptsächlich amerikanisch dominierten Energiemärkten benachteiligt und testet asiatische Kooperationen aus, wie in Syrien, Burma oder im Iran. Das schafft neue strategische Verbindungen, wie etwa die zwischen China und den rohstoffreichen Staaten Afrikas und Lateinamerikas, sowie neue politische Konflikte. Autokratische Staaten werden von China und Indien umworben, während der Westen versucht, sie aus regimekritischen oder menschenrechtlichen Bedenken zur Raison zu bringen oder zu isolieren.

b) Gefahren durch Aufrüstung und innerasiatische Fragilität

Auch wenn wegen der beachtlichen gegenseitigen Abhängigkeiten keine unmittelbaren Kriegsgefahren zwischen den großen (nuklearen) Spielern abzusehen sind, so bleiben die Dauerkonflikte um Taiwan, Korea und Kaschmir virulent. Der lebendige Nationalismus birgt ein ständiges Element des Irrationalen. Die Rivalitäten werden zudem begleitet von einer Aufrüstung auf allen militärischen und technologischen Gebieten. Auch wenn die asiatischen Rüstungsindustrien mit Ausnahmen in der Satelliten- und Weltraumforschung technologisch noch nicht an der Spitze stehen, hat im gesamten Raum ein Wettrüsten eingesetzt, das bereits zutreffend als "Zweites Nukleares Zeitalter" beschrieben wurde. Wie das Stockholmer Friedensinstitut im Juni mitteilte, sind die Rüstungshaushalte Asiens zwischen 1985 und 2004 durchschnittlich um 28,5% gewachsen. Treiber dieses

Wachstums sind wiederum China und Indien, deren Militärausgaben in den vergangenen zehn Jahren um 170% bzw. 72% zulegen. Dagegen stiegen die – international diskutierten – Rüstungsausgaben der USA im selben Zeitraum nur um 34,4%, die Westeuropas, die zum Folgejahr 2005 sogar erstmals sanken, nur um 4,8%. Besonders Japan beobachtet die Aufrüstung Chinas mit Sorge, verstärkt sein Militär und denkt trotz der qualvollen Erfahrungen in Hiroshima und Nagasaki erstmals offiziell über eine Nuklearisierung nach. Immer lauter werden deshalb die Warnungen vor der zeitgleichen Aufrüstung Chinas und Japans, zumal ungelöste Territorialstreitigkeiten im rohstoffreichen ostchinesischen Meer schwelen.

Das Wettrüsten erhöht auch die Gefahr der Weiterverbreitung von Massenvernichtungswaffen. So bedrohlich es ist, dass Länder wie Iran und Nordkorea vom Nuklear-Schwarzhandel profitieren – unabsehbare globale Folgen hätte es, wenn islamistische Terrororganisationen in den Besitz von Kernwaffen gelangten. Die zu Teilen aufgedeckten Machenschaften des pakistanischen Nuklearhändlers Abdul Qadir Khan haben unlängst in diesen Abgrund blicken lassen.

Die rasanten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Veränderungen in Asien bergen zudem ein hohes innenpolitisches Konfliktpotential. Massenstreiks in China und Selbstmordwellen unter verarmten indischen Bauern verweisen auf den sozialen Sprengstoff, den der Wandel bereithält. Krisen, die das Wachstum verlangsamen, könnten dazu führen, dass soziale Disparitäten nicht länger geduldet werden und schweren gesellschaftlichen Unfrieden hervorrufen.

Unklar sind auch die Auswirkungen des hemmungslosen Fortschritts auf die Ökosysteme. Auch wenn in vielen asiatischen Ländern das Risikobewusstsein gewachsen ist und staatliche Investitionen in den Umweltschutz Bedeutung erlangt haben, ist doch fraglich, ob den gewaltigen Belastungen für Gewässer, Böden, Luft und Klima ausreichend gegengesteuert werden kann. Allein Indiens Treibhaus-Emissionen sind laut World Watch Institute in den vergangenen 15 Jahren um 90 Prozent gestiegen und sollen in den kommenden drei Jahrzehnten von derzeit einer Milliarde Tonnen auf sechs Milliarden Tonnen explodieren. Nimmt die Erderwärmung zu, drohen nicht nur große Teile Bangladeshs überflutet zu werden, was Flüchtlingsströme und soziale Probleme unbekanntem Ausmaßes hervorrufen würde, sondern wird auch Europa unter den globalen Folgen leiden.

c) Veränderung internationaler Spielregeln

Die Renaissance nationaler Machtpolitik untergräbt Bemühungen, die internationalen Beziehungen multilateral zu organisieren und zu verrechtlichen. China und Indien betrachten internationale Verträge und Organisationen ähnlich utilitaristisch wie die USA: Wo sie den eigenen Interessen nützen, werden sie unterstützt, wo nicht, werden sie ignoriert: So missachtet Indien alle UN-Resolutionen zu Kaschmir. Ferner boykottiert es zusammen mit China und den USA das Statut für den Internationalen Strafgerichtshof und verwässert das Kyoto-Protokoll für die Verminderung von Treibhausgasen mit alternativen regionalen Initiativen. Stattdessen ist eine "Bilateralisierung" der Politik zu beobachten. Während Europa an der Autorität der Welthandelsorganisation festhält, handeln Amerika und viele Staaten Asiens bilaterale Freihandelsabkommen aus und verschaffen sich so nationale Vorteile, während europäische Unternehmen ins Hintertreffen geraten. In Ermangelung einer Sicherheitsarchitektur, wie sie die atlantische Welt kennt, fehlen geeignete Konfliktschlichtungs- und Steuerungsinstrumente. Institutionalisierte Foren wie die Apec-Gipfel oder die ARF-Regionaltreffen leisten nur beschränkte Dienste. Aktuelle Krisen wird mit ad hoc gebildeten Gremien (Sechs-Nationen-Gespräche über Nordkorea) oder "Koalitionen der Willigen" (wie nach dem Tsunami 2004/2005) begegnet. Die Ära des organisierten Multilateralismus, dem sich Europa verschrieben hat, droht ihren Höhepunkt zu überschreiten und einer neuen Epoche der historisch überholt geglaubten Großmachtpolitik zu weichen.

4. Europas Chancen

Für die EU und ihre Mitgliedsstaaten bietet die sich abzeichnende multipolare Ordnung nicht nur Nachteile. Auch wenn das europäische Gewicht tendenziell sinken dürfte, wird Europa doch von allen denkbaren Polen – neben den USA, China und Indien auch Russland und Brasilien – als konstruktives, berechenbares Mitglied der Weltgemeinschaft angesehen, das keine nennenswerten historischen Rechnungen mit anderen Regionen oder Ländern offen hat. Das verschafft politischen Gestaltungsspielraum – nicht zuletzt beim Schmieden neuer Koalitionen für die Lösung globaler Fragen. Die der EU historisch zugewachsene Vermittlerrolle beinhaltet allerdings auch die Gefahr, tendenziell die eigenen Interessen aus den Augen zu verlieren, die mit dem Erhalt des Weltfriedens und der Verbreitung von Demokratie und Menschenrechten nicht ausreichend beschrieben wären.

IV. Kulturelle Prägekraft

Eine „asiatische Kultur“ kann es angesichts der Heterogenität und der verschiedenen historischen Erfahrungen des asiatischen Kontinents nicht geben. Und doch halten sich die Anfang der neunziger Jahre vom früheren Premierminister Singapurs, Lee Kuan Yew, und dem früheren Premierminister Malaysias, Mahathir bin Mohamad, in Abgrenzung zu den „westlichen Werten“ eingeführten „asiatischen Werte“ - Kollektivismus, Disziplin, Familiensinn, Autoritätsgläubigkeit – hartnäckiger, als viele glauben wollten. Ob dies für Europa bedeutet, dass „konservative“ Wertvorstellungen über die asiatische Hintertür eine Aufwertung erfahren, bleibt gleichwohl fraglich. Den „asiatischen Werten“ ist keine eherne Qualität zuzuschreiben. In dem Maße, wie sich Asien in die globalisierte Welt integriert, verändern sich die lokalen Kulturen und gehen ungewohnte Verbindungen ein. Wirtschaftlich fortgeschrittene Gesellschaften wie in Japan, Südkorea und Singapur zeigen beispielhaft, dass sich traditionelle Fixierungen auf das konfuzianische Ideal lösen können, ohne dabei das westliche Modell zu imitieren.

Unverkennbar ist, dass asiatische Einflüsse im Westen immer spürbarer werden. Dies betrifft nicht nur die wachsende Präsenz herausragender Künstlerpersönlichkeiten im internationalen Kulturbetrieb. Er lässt sich auch in der Massenkultur ausmachen. Regisseure wie Ang Lee oder Zhang Yimou werden auf internationalen Festivals ausgezeichnet, Bollywood gilt mit mehr als 800 Filmen im Jahr als produktivste Traumfabrik der Welt, und asiatischer Lifestyle von Feng Shui über Karaoke, Manga, Sushi bis Yoga trägt wie selbstverständlich zum Alltag westlicher Metropolen bei.

Die entscheidenden Veränderungen vollziehen sich jedoch auf einer tieferen Ebene. Mit dem Auftritt der Asiaten auf der internationalen Bühne, in Organisationen, Regierungen und Konzernzentralen, werden nicht nur ihre Interessen, sondern auch ihre Werteorientierungen, Sprachen und kulturellen Präferenzen eine größere Rolle spielen. Die Art und Weise, in der sich China etwa um seine kulturelle Anziehungskraft bemüht, das Geschick, mit dem es der westlichen Menschenrechtskritik die Spitze genommen hat und die religiöse Ausstrahlungskraft Asiens belegen dies beispielhaft.

1. Soft Power, Kulturbilanzdefizit und Weltsprachen

Insbesondere China setzt derzeit viel daran, über Weltereignisse wie die Olympischen Spiele in Peking 2008 oder die Weltausstellung in Shanghai 2010 seine kulturelle Anziehungskraft zu erhöhen – und so fast nebenbei die Welt von

seinen friedlichen Absichten zu überzeugen. Auf dem Internationalen Kulturforum Peking 2004 der Bertelsmann Stiftung wurde der Anspruch Chinas deutlich, das so genannte „Kulturbilanzdefizit“ gegenüber Europa und Amerika zu seinen Gunsten zu verändern. Strategien zur Steigerung der Nachfrage für chinesische Kulturprodukte und eine aktive Sprachenpolitik wurden bereits in die Wege geleitet. Erste Instrumente hierfür sind verstärkte Fördermaßnahmen für Austauschprogramme sowie der Aufbau chinesischer Kulturzentren und Konfuzius-Institute (Sprachzentren) in verschiedenen europäischen Metropolen. Sprachenpolitisch ist dies insoweit interessant, als die chinesischen Sprachen schon heute mit geschätzten 1,2 Milliarden Sprechern deutlich vor dem Englischen mit 573 Millionen (davon 41 Prozent Nicht-Muttersprachler) und dem Hindi mit 418 Millionen Sprechern liegt. Es ist davon auszugehen, dass sich die chinesischen Sprachen der demographischen Entwicklungen wegen weiter verbreiten und ihre Bedeutung im politischen und wirtschaftlichen Leben - anders als das Hindi im ohnehin englischsprachigen Indien - überproportional zunehmen wird. Die Sprachenpolitik Chinas wird diesen Trend verstärken. So soll innerhalb von zehn Jahren die Zahl der Nicht-Chinesen, die Chinesisch sprechen, verdreifacht werden, auf weit mehr als 100 Millionen Menschen. Deshalb verwundert es nicht, dass immer mehr europäische Schulen Mandarin oder Kantonesisch als Fremdsprache anbieten, auch wenn dies – anders als in Amerikas - noch eher die Ausnahme ist.

2. Demokratie und Menschenrechte

Ausweislich des Bertelsmann Transformationsindex 2006 hat der weltweite Demokratisierungsschub der vergangenen drei Dekaden auch Asien erfasst. Allerdings verläuft die Transformation uneinheitlich. Am weitesten fortgeschritten sind die Demokratien der entwickelten Industriestaaten Japan, Südkorea und Taiwan, aber auch in Indien, Indonesien, Thailand, Bangladesch und auf den Philippinen gelten demokratische Standards, wenngleich mit Defiziten. Die anderen Gesellschaften Asiens sind entweder demokratisch unterentwickelt oder werden direkt autokratisch regiert. Auffällig sind die Mängel demokratischer Standards gerade in wirtschaftlich erfolgreichen Staaten wie Malaysia, Singapur, China und Vietnam. Diese selektive Modernisierung zeigt, dass das Demokratieniveau nicht notgedrungen mit dem wirtschaftlichen Erfolg steigen muss. Denkbar ist, dass Asien noch lange Zeit mit eigenen Systemmodellen experimentiert, die „Westminster-Ansprüchen“ nicht genügen. Von der Militärdiktatur in Burma und „failed states“ wie Nepal und Afghanistan abgesehen weist die Entwicklung in Asien allerdings in Richtung mehr und nicht weniger Freiheit, Pluralismus und Gewaltenteilung und bestätigt damit die These vom "Wandel durch Handel".

Demgegenüber hat das Konzept allgemeiner und unteilbarer Menschenrechte noch nicht in gleicher Weise Fuß gefasst. Im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit steht auch hier China, wo der massenhafte Vollzug der Todesstrafe nach wie vor zur Normalität gehört und Versammlungs-, Meinungs- oder Pressefreiheit eingeschränkt bleiben. Zwar wurde im Jahre 2004 eine Menschenrechtsklausel in die chinesische Verfassung aufgenommen. Ihre innerstaatliche Konkretisierung relativiert China jedoch unter Verweis auf kulturelle Vielfalt, die historische Entwicklung und asiatische Werte. Nach offizieller Lesart sind sämtliche Grundrechte vom Staat verliehen, durch gesellschaftliche Interessen immanent beschränkt und stets im Zusammenhang mit korrespondierenden Grundpflichten zu sehen.

Europa führt vor diesem Hintergrund seit 1996 einen „Menschenrechtsdialog“ mit China. Das Motto lautet Kooperation statt Konfrontation. Der öffentliche Druck soll durch einen konstruktiven Dialog ersetzt werden. Dass der öffentliche Druck nachgelassen hat, ist unbestreitbar. Ob der konstruktive Dialog aber wirksam ist, bleibt umstritten. Da die Treffen in kleinen Kreisen hinter verschlossenen Türen, ohne Beteiligung von Nicht-Regierungs-Organisationen und ohne Zielsetzungen stattfinden, bleibt der Dialog eher symbolischer Natur. Der „Krieg gegen den Terror“ und die Behandlung Chinas als „Strategischer Partner“ trugen ebenfalls dazu bei, dass westliche Regierungen das Thema Menschenrechte verstärkt wirtschaftlichen und strategischen Interessen unterordnen.

3. Religionen

Ambivalent stellt sich auch die Bedeutung der Religion dar. Asien ist sowohl der Hort des Extremismus (Islamisten in Pakistan und Afghanistan, Hindunationalisten in Indien, radikale Buddhisten in Sri Lanka), als auch Beispiel multireligiöser Toleranz und friedlicher Koexistenz. In Indonesien leben nicht nur die meisten, sondern – trotz radikaler Elemente - wohl auch die moderatesten Muslime der Welt. Und es ist bezeichnend, dass Indien als weltweit größter Hindu-Staat derzeit mit Premier Manmohan Singh von einem Sikh, mit Präsident Abdul Kalam von einem Muslim und mit Sonia Gandhi von einer Christin geführt wird.

Eine eigentümliche Gleichzeitigkeit ist denkbar. Asien könnte dem Westen sowohl Nachhilfe im friedlichen Umgang der Kulturen und Religionen geben – als auch das Fürchten lehren. In vielen muslimischen Gemeinschaften Asiens ist in den vergangenen Jahren das Bewusstsein gestiegen, dass sie sich in einem „Kulturkampf“ mit dem christlichen Westen befinden. Beigetragen zu dieser tendenziell feindseligen Haltung haben die Interventionen in Afghanistan und im Irak, die Krise um das iranische Atomprogramm sowie der „Karikaturenstreit“.

V. Was heißt dies für Europa? – Thesen

Der Aufstieg Asiens und der damit verbundene Wandel von der atlantischen zu einer pazifischen Epoche verlangt eine Neuorientierung Europas.

1. Die neue, multipolare Weltordnung anerkennen

Die europäischen Staaten sind zu stark auf sich und die eigene Geschichte fixiert. Der Schrecken der Erinnerung an Kriege und Völkermorde sowie der Stolz auf das Erreichte haben den Blick für Entwicklungen außerhalb des Kontinents verstellt. Europa ist nicht mehr der Nabel der Welt, und die Lehren, die aus seiner Geschichte gezogen wurden, sind kein Evangelium für den Rest des Erdballs. Es fehlt an einer angemessenen Auseinandersetzung mit den neuen ökonomischen, politischen und kulturellen Wirkungen, die vom Fernen Osten ausgehen. Die sich herausbildende multipolare Weltordnung zwingt Europa, die transatlantische Perspektive um eine eurasische zu erweitern und die neuen Mächte mit ihren eigenen Weltanschauungen und gesellschaftlichen Systemen zu respektieren.

Auch wenn Washington noch für lange Zeit Europas wichtigster Partner bleiben wird und bleiben sollte, verlangen die neuen Machtkonstellationen im Osten mehr Aufmerksamkeit, Engagement und – Kenntnisse. Gebraucht werden interkulturell kompetente think tanks und Fachleute, die die Entwicklungen in Asien genau verfolgen und sie unvoreingenommen und realistisch in die aktuellen Diskussionen mit einbeziehen. Zu fördern sind - vergleichbar zum transatlantischen Verhältnis - entsprechende Ausbildungsangebote, Lehrstühle und Nachwuchspolitiker, die sich vertieft mit Asien auseinandersetzen.

2. Europäische Interessen bündeln und durchsetzen

Das Image als "good guy" der internationalen Politik hat Europa Sympathien eingetragen, aber seinen Einfluss nicht unbedingt erhöht. Von den Engagements in Afghanistan und der indonesischen Provinz Aceh abgesehen ist Europa als sicherheitspolitischer Spieler in Asien nicht präsent. Obwohl die EU mit Indien eine "strategische Partnerschaft" eingegangen ist, war es der amerikanische Präsident Bush, der sich Delhi mit dem bilateralen Nuklearabkommen als echter Verbündeter empfohlen hat. Während der indisch-pakistanischen Krise war – und im Konflikt um Nordkorea ist – Europa nicht zugegen. Auch am Kampf um neue Rohstoffquellen nimmt Europa kaum teil. Während der Raum in seiner wirtschaftlichen Bedeutung für Europa sprunghaft wächst, sinken die Möglichkeiten, dort Einfluss auszuüben.

Europa braucht eine Strategie, um seinen Interessen in Asien mehr Gewicht verleihen und die Geschicke auf dem Kontinent der Zukunft - nicht zuletzt zum eigenen Nutzen - lenken zu können. Dass Washington in Asien oft im europäischen Interesse gewirkt hat, ist keine Gewähr dafür, dass dies immer so bleibt. Viele Staaten Asiens würden die EU als Mitspieler und Vermittler in den regionalen Konflikten akzeptieren, wenn sie die Einigkeit und Fähigkeit mitbringen würde, Ergebnisse auch abzusichern. Das bedeutet, dass die Europäer ihre gemeinsamen Interessen in Asien, Werte und Präferenzen eindeutig formulieren müssen, anstatt sie weiterhin im Vagen zu belassen. Gefragt ist eine Bereitschaft, politische und notfalls auch militärische Verantwortung zu übernehmen; mit dem Ausbau von Dialogforen wie "ASEM" ist es nicht getan. Wenn Europa als Machtpol kenntlich bleiben will, muss es aber nicht nur lernen, sicherheitspolitisch mit einer Stimme zu sprechen. Vielmehr muss sich der gesamte Bezugsrahmen europäischer Politik, von der Arbeitsmarkt- über die Bildungs-, Energie-, Geld-, Forschungs- und Raumfahrt- bis hin zur Technologiepolitik wandeln: Nicht der Ausgleich des Gefälles unter den Mitgliedstaaten sollte die erste Orientierung sein, sondern die gemeinsame Wettbewerbsfähigkeit im globalen Maßstab.

Europa hat insbesondere ein Interesse an stabilen Verhältnissen in Asien. Langfristig berechenbar sind jedoch nur Staaten mit einer Mindestausstattung an demokratischen Umgangsformen. Bei allem gebotenen Respekt für alternative Entwicklungspfade in Asien ist auch der Einsatz für Menschenrechte Teil sicherheitspolitischer Notwendigkeiten. Demokratie und Menschenrechte von außen aufzudrängen, erscheint wenig erfolgsversprechend. Anstelle der ritualartigen, aber letztlich folgenlosen Appelle der Europäer zur Einführung demokratischer Grundstandards und Einhaltung völkerrechtlicher Verpflichtungen verdient daher der Aufbau zivilgesellschaftlicher Strukturen in und von Brücken nach Asien mehr Aufmerksamkeit. Die Förderung von Privatpersonen und Organisationen, die sich für soziale, kulturelle und ökologische Zwecke engagieren, trägt zur Stabilität und friedlichen Lösung drängender Probleme in der Region bei. Mittelfristig kann dies auch die weitere Demokratisierung Asiens beflügeln, weil die Förderung zivilgesellschaftlicher Strukturen den Druck nach Teilhabe von innen erhöht. Darüber hinaus können belastbare zivilgesellschaftliche Brücken zwischen Asien und Europa, beispielsweise auf dem Gebiet des interreligiösen Dialogs, dazu beitragen, dass Verständnis auf beiden Seiten wächst und gemeinsame Lösungen für aktuelle und künftige Herausforderungen der europäisch-asiatischen Beziehungen gefunden werden. Schließlich hilft eine aktive Zivilgesellschaft, den Menschenrechtsdialog zwischen China und Europa sinnvoll zu ergänzen.

Ein stärker interessengeleitetes Engagement in einer multipolaren Welt muss nicht zwangsläufig bedeuten, in Rivalität zu den neuen und alten Machtblöcken zu treten. Vielfach bieten sich Partnerschaften an, insbesondere mit den Demokratien in Indien, Japan, Südkorea, Taiwan und Indonesien. Europäische Erfahrungen sind in Asien noch immer gefragt, nicht nur was die Sozial- und Gesellschaftsmodelle angeht, sondern auch im Hinblick auf Integrations- und Konfliktlösungsmechanismen, die in der alten Welt erfolgreich erprobt wurden.

3. Wirtschaft und Gesellschaft reformieren

Der verschärfte Konkurrenzdruck aus Asien, der sich durch Demographie, Innovationsvorsprung und Akkumulation von Investitionskapital ergibt, fordert die europäische Wettbewerbsfähigkeit strategisch heraus. Asien muss mit einer neuen Wettbewerbsdynamik begegnet werden. Asien darf nicht länger nur unter entwicklungspolitischen Gesichtspunkten betrachtet werden, sondern ist auch als Wettbewerber auf Augenhöhe in den Blick zu nehmen. Um wirtschaftlich konkurrenzfähig zu bleiben, muss den protektionistischen Moden entgegengesteuert und der Freihandel ausgebaut werden. Grenzen setzt nur der unfaire Wettbewerb, wie er sich etwa beim Kopieren abzeichnet. Um ausländische Direktinvestitionen langfristig zu ermöglichen, haben Europa und letztlich auch Asien keine andere Wahl, als aktiv darauf Einfluss zu nehmen, dass der gewerbliche Rechtsschutz und das Urheberrecht endlich in ganz Asien internationalen Anforderungen genügen. Europa muss strategisch planen, welche Nischen es besetzen will, die die asiatischen Massenvolkswirtschaften in den kommenden Jahrzehnten gewähren werden. Ständiger Innovation kommt dabei eine entscheidende Bedeutung zu. Die "Lissabon-Agenda", mit der Europa zurück an die technologische Weltspitze befördert werden sollte, darf nicht in Vergessenheit geraten.

Um den noch vorhandenen Vorsprung in einigen Schlüsselindustrien und modernen Technologien zu halten, muss noch intensiver in Bildung, Forschung und Entwicklung investiert werden. Das Ideal einer sozial gerechten Gesellschaft kann nur dann aufrechterhalten werden, wenn Leistungsethik und Elitenförderung wieder eine positive Bedeutung zugemessen wird. Nicht zuletzt der demographischen Realitäten wegen muss Europa stärker in den weltweiten "Krieg um die besten Köpfe" eintreten. Die Lebens-, Ausbildungs- und Arbeitsbedingungen in Europa müssen wieder zu den attraktivsten der Welt zählen. Das bedeutet auch mehr – und mehr kanalisierte – Zuwanderung. Nur so kann Europa zu einer wettbewerbsfähigen Union attraktiver Bildungs- und Einwanderungsgesellschaften werden.

Politik, Wirtschaft, Zivilgesellschaft und Kultur in Europa sind aufgefordert, den Dialog und die Kooperationen mit Asien auszubauen. Solange Europa noch in den Kategorien des eurozentrischen Weltbildes denkt und handelt werden die EU, die Mitgliedstaaten und ihre Bürger zwar vom asiatischen Jahrhundert betroffen sein, es aber nicht mehr mitgestalten können.
